

Kap. 05 Entwicklung der Kulturlandschaft und ländliche Räume

Vgl. auch Kap. 03: „Natur-Gesellschaft-Technologie“

1. Einführung: Ein kurzer Rückblick auf die Theorieentwicklung

Die vom Menschen geprägte Landschaft, die Kulturlandschaft, unterliegt einem ständigen Wandel. Während man heutzutage auch von Industrien geprägte Landschaften als Kulturlandschaft bezeichnet – man denke nur an die von der IBA (Internationalen Bauausstellung Emscher Park) bewusst (weiter-)gestaltete Industrielandschaft des Ruhrgebiets – waren traditionellerweise *ländliche Räume* der wichtigste Gegenstand der Kulturlandschaftsforschung.

In der geographischen Kulturlandschaftsforschung bildete dabei bis Anfang der 1980er Jahre die Differenzierung von Flur- und Siedlungsformen und deren Anordnung in Formenreihen einen zentralen Gegenstand der Wissenschaft. So beschäftigt sich das Lehrbuch von M. BORN (1977) ausschließlich mit der Genese und Verbreitung von Ortsformen und Flurformen¹. Es wurden *morphologische Beschreibungen* und *genetische Differenzierungen der Formtypen* vorgenommen, die in Zusammenhang gesetzt wurden mit historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen, welche die *Erklärungen* lieferten.

BORN (1977) geht bei der Differenzierung von Formtypen sogar so weit, nicht nur die zeitlichen Differenzierungen der Formtypen nebeneinander zu stellen, sondern Logiken darin zu sehen. So unterschied er die „Initialform“, die sich daraus entwickelnde „Grundform“, die „Hochform“, die „Ergänzungsform“, die „Kümmerform“, das „Auflösungsstadium“, das „Zerfallsstadium“ und das „Endstadium“.

Ein Beispiel für eine solche Formenreihe liefert Abb. 1 (vgl. GANZERT 1996, 80f).

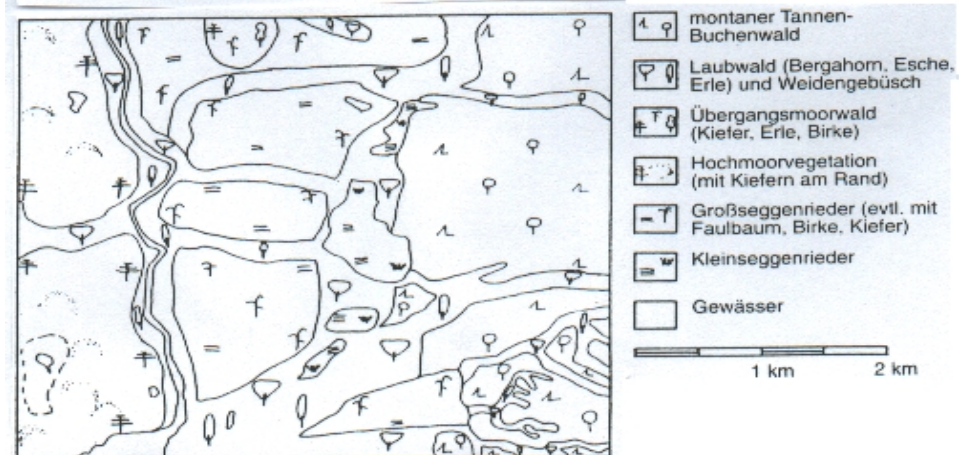
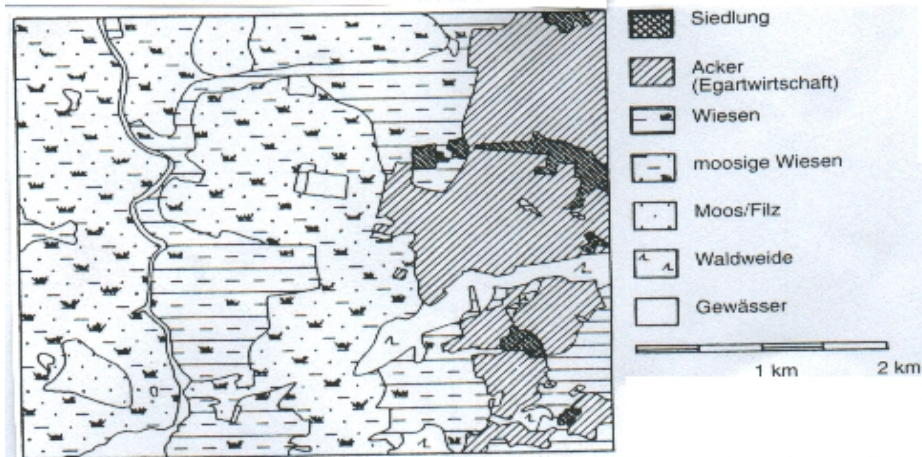
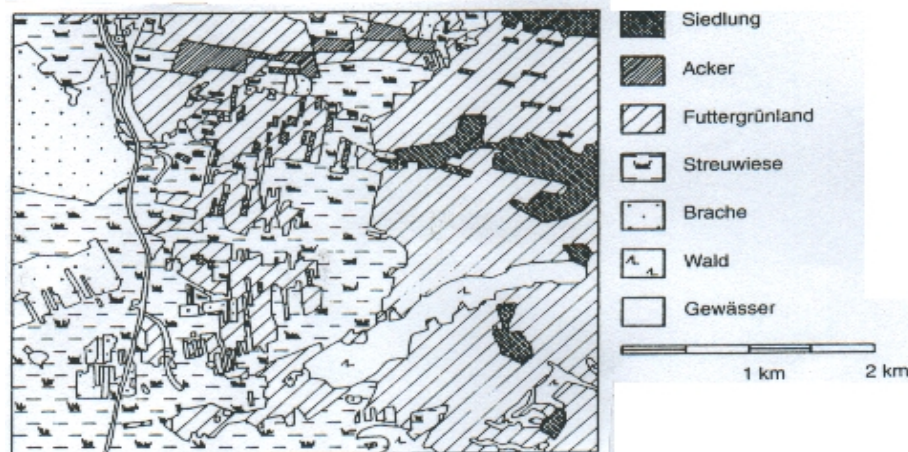
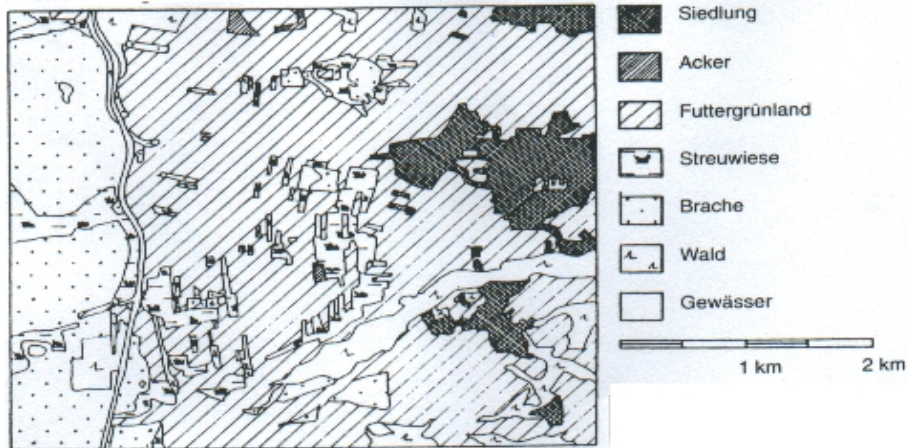
Die Darstellung (S. 2) zeigt die Veränderung der Bodennutzung von Benediktbeuren. Die frühe Phase (**A**), die man anknüpfend an BORN (1977) mit „Initialform“ bezeichnen kann, zeigt die Bodennutzung vor 1811. Die Siedlung ist umgeben von Futtergrünland. Im Westen - jenseits des Flusslaufes - schließt sich die Brache (das ungenutzte Land) an. Andere Nutzungsformen, wie Ackerbau oder Streuwiesen, sind nur vereinzelt anzutreffen.

Die nächste Phase (**B**), die man anknüpfend an BORN (1977) als „Grundform“ kennzeichnen könnte, zeigt die Bodennutzung 1811. Mit der Frühphase der Industrialisierung reichte es nicht aus, Grünland für das Vieh zu verwerten, sondern man brauchte Getreide für die Städte. Erkennbar ist eine Ausweitung der Ackerfläche (im Norden der Kartenfläche).

In der aktuellen Phase (**C**), die man nach BORN (1977) als „Hochform“ benennen könnte, hat sich diese Entwicklung fortgesetzt: Die Siedlungsfläche ist von Ackerflächen umgeben.

Für die weitere Entwicklung (**D**), deren Kennzeichnung vielleicht am besten mit „Ergänzungsform“ zu bezeichnen ist, wird nun eine ökologische Umnutzung geplant. Aufgrund der Agrarpolitik der EU wird diese Fläche nunmehr als Brache offen gelassen, so dass sich die potentiell natürliche Vegetation hier wieder ansiedeln kann. Der Flusslauf wird renaturiert (->Mäander).

¹ Eine Flur bildet die parzellierte landwirtschaftliche Nutzfläche eines Siedlungs- und Wirtschaftsverbandes (BORN 1977, 34).



Aber Vorsicht! Ist die Folge der Karten so richtig interpretiert?²

Nein! In Wirklichkeit verläuft die Reihenfolge von unten nach oben (D nach A). D zeigt die mögliche Vegetation vor der menschlichen Besiedlung, C die Bodennutzung 1811, B die Bodennutzung 1950 und A die Bodennutzung 1988.

Die richtige Erklärung lautet (GANZERT 1996, 78-83): „Vor der menschlichen Besiedlung dominierten auf den Mineralböden Wälder. Baumfrei waren nur die flächigen Vernässungen der Hangquellen, die Hochmoorbereiche westlich der Loisach, sowie möglicherweise die Niedermoore östlich der Loisach. (...) [A]

Kurz nach der Säkularisation des Klosters Benediktbeuren zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die gesamte Gebietsfläche genutzt. Da die Selbstversorgung dominierte, stand der Ackerbau im Zentrum des Wirtschaftens (...). Den begrenzenden Faktor für den Umfang des Ackerbaus stellte das Vieh in seiner Funktion als Düngelieferant dar. Die Anzahl an Vieh wiederum war abhängig von der Futterfläche. Aus dem Grund wurde fast das gesamte Gebiet auch zu Futterzwecken genutzt.(...) [B]

Mit dem Bau der Bahnlinie (...) ging die Selbstversorgung und damit der aufwandsintensive Ackerbau zurück („Vergrünlandung“). Die Arbeitsenergie und der wirtschaftseigene Dünger konnten für die Wiesenkultur eingesetzt werden. Es erhöhten sich dadurch die Futtergrundlage, der Viehbesatz und die Menge an wirtschaftseigenem Dünger. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts [20. Jh.] führten Fortschritte im Wasserbau und der Moorkultur zu weiteren Veränderungen der Bodennutzung. Die Loisach wurde begradigt und vertieft. (...) [C]

Die Bodennutzung hat sich nicht nur weiter spezialisiert, sondern zusätzlich räumlich vereinheitlicht. Aber auch das Futtergrünland selbst wird heute einheitlicher genutzt.“ [D]

Was ist aus diesem kleinen Betrug abzuleiten?

1. Die *genetische Differenzierungen der Formtypen*, die aus den *morphologischen Beschreibungen* abgeleitet werden, bilden keine notwendige Abfolge, sondern können unterschiedlich verlaufen („Kontingenz“).
2. Die *Erklärungen*, die in Zusammenhang gesetzt werden zu den historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen, können zwar plausibel sein (wie vielleicht in meinem Beispiel), brauchen deswegen aber noch nicht zu stimmen.

Auch wenn zwischen äußerer Erscheinung (wie Flurform) und der dazu gelieferten Erklärung über historisch-gesellschaftliche Entwicklungen prinzipiell ein Zusammenhang besteht (daran ist nicht zu zweifeln), ist die konkrete Erklärung immer auf ihre Richtigkeit zu befragen.

Der Zusammenhang zwischen äußerer Erscheinung und Erklärung bildet übrigens auch ein Problem für andere Bereiche der Geographie, und deshalb interessieren sich viele HumangeographInnen heute nicht mehr so sehr für *Formen*, sondern für *Funktionen* und deren Erklärungen. Zum Beispiel kann man in der Industriegeographie als einer anderen geographischen Teildisziplin hinsichtlich einer zentralen Frage, der Standortwahl, wenig aus den *Fabrikgebäuden* „ablesen“ (oder sie nur als „Spuren“ interpretieren, wie G. HARD), sehr viel aber aus Produktionsabläufen, der Unternehmensorganisation, Entscheidungsstrukturen etc.).

3. Besonders problematisch erscheint die genetische Anordnung der Formtypen, wie bei BORN (1977). Einen Ablauf von einer „Initialform“ bis zu einem „Endstadium“ zu benennen, ist ziemlich willkürlich. Hinzu kommt, dass mit der Wahl der Begriffe Wertungen impliziert sind („Hochform“, „Kümmerform“, „Zerfallstadium“).

² Die Idee zu dieser kleinen Fopperei habe ich in abgewandelter Weise von G. Beck (Universität Flensburg) übernommen.

4. „Landschaft“ ist ein Konstrukt, das in der Regel nicht Wissenschaftler definieren, sondern aus der Alltagssprache entspringt. Landschaftsforschung wurde daher in den 1970er Jahren vehement kritisiert als unwissenschaftlich (d.h. nicht aus operationalisierbaren Kriterien abgeleitet) und darüber hinaus als idiographisch, d.h. als auf Einzelfälle und nicht auf verallgemeinerbare Tendenzen bzw. Theorien bezogen. Sie wurde von der nomothetischen, quantitativ arbeitenden Geographie dann für längere Zeit in den Hintergrund gedrängt.

2. Kulturgeschichtliche Reflexion und ökologische Entwicklungsoptionen

Die Kenntnis der Kulturlandschaften in ihrem Wandel kann dazu beitragen, die ökologische Selbstreflexion unserer Gesellschaft zu fördern und konkrete Gegenentwürfe zur derzeitigen Wirtschaftsweise aufzuzeigen. Aus dem Grunde haben sich - aller Kritik zum Trotz - Ansätze aus der Kulturlandschaftsforschung erhalten, und sie wurden weiterentwickelt. Die zum Teil sehr alten Strukturen der traditionellen Kulturlandschaft sind wichtige Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Die Vielseitigkeit landschaftlicher Strukturen spielt eine wichtige Rolle für die Reichhaltigkeit von Flora und Fauna („Biodiversität“). Da Mitteleuropa seit langer Zeit fast ausschließlich ein Kulturraum ist (Naturräume gibt es nur noch rudimentär), ist Kulturlandschaften besonderes Augenmerk zu widmen (vgl. GANZERT 1996). Das Bundesnaturschutzgesetz sieht daher ausdrücklich den Schutz historischer Kulturlandschaften vor.

2.1 Der agrarmorphologische Formenschatz

Agrarmorphologische Formen wurden - wie anfangs erwähnt - in unterschiedlicher Weise differenziert und genetischen Typen zugeordnet. Dabei sind die oben kritisierten Typisierungen in durchaus differenzierter und reflektierter Weise weiterentwickelt worden. Zwei Beispiele dazu (Abb. 2 und 3):

-> Abb. 2: Schematische Darstellung einiger Elemente des agrarmorphologischen Formenschatzes. Quelle: GANZERT (1996, 102)

-> Abb. 3: Landnutzungssysteme und Landschaftswandel in Mitteleuropa. Quelle: JOB (1999, S. 26)

Ein Beispiel für eine historische Kulturlandschaft, die stärker die Biodiversität fördert als vielfach die Plantagenwirtschaft, sind Streuobstwiesen.

2.2 Zur Genese

Die Kulturlandschaftsentwicklung auf der **Fläche des heutigen NRW** setzte mit der sog. Ackerbaurevolution des Neolithikums (Jungsteinzeit) auf den fruchtbaren Lössböden ein.³ Die zwei größten Bördengebiete weisen später unterschiedliche Entwicklungen auf. Die Struktur der rheinischen Börde wird noch weitgehend von der römerzeitlichen Überformung und durch den Ausbau mit Gutshöfen und einem dichten Wegenetz geprägt. Die Hellwegbörde erfuhr zwar römische Einflüsse, aber keine römische Besiedlung. Die Kulturlandschaft links des Rheins weist damit noch die Merkmale der 3-4 Jahrhunderte währenden römischen Anwesenheit auf, die rechtsrheinische Kulturlandschaft nicht.

Die nach dem Zerfall des Römerreichs einsetzende Regressionsphase dauerte relativ kurz. In der merowingischen und karolingischen Periode erfolgte eine Phase intensiver Besiedlung, die auch teilweise die Eifel und das Siegerland einbezog. Das Sauerland und das Bergische Land wurden großflächig erst im Hoch- und Spätmittelalter erschlossen. Weite Teile des Münsterlandes und des nördlichen Rheinlandes weisen eine gemischte Siedlungsstruktur mit

³ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf BURGGRAAF / KLEEFELD 1998, S. 84-89. Zur Kulturlandschaftsentwicklung im Gebiet der Bundesrepublik siehe BURGGRAAF / KLEEFELD 1998, S. 25-54.

Einzelhöfen und Weilern (Drubbeln), die im Frühmittelalter entstanden sind und aus denen sich teilweise Kirhdörfer entwickelt haben.

Die Stadtentwicklung begann im römischen Rheinland mit den Gründungen von Köln, Bonn und anderen Städten. Im nicht römisch besetzten Gebiet setzte die Stadtentwicklung im Hochmittelalter ein (Dortmund, Essen, Soest, Paderborn, Münster). Die meisten heutigen Groß- und Mittelstädte NRWs sind zwischen 1100 und 1350 entstanden - sieht man von neuzeitlichen Städtebildungen im Ruhrgebiet und von Einflüssen durch Kommunalreformen ab. Daneben gibt es aber auch eine große Zahl von spätmittelalterlichen Stadtgründungen, die sich nicht zu vollen Städten entwickelten (sog. Minderstädte).

Um 1800 war die Landschaft der Mittelgebirge außer dem Siegerland und Teilen des Bergischen Landes als Folgen von Überweidung und Übernutzung der Wälder waldarm geworden. Erst 1850 setzten staatlich geförderte Aufforstungen ein. Die weitflächige Forstwirtschaft wurde im weiteren vor allem wichtig für die Industrialisierung (Grubenholz). In den Sandgebieten des westlichen Münsterlandes und des Niederrheins waren große Heideflächen entstanden. Außerdem gab es dort Moore, in denen seit dem 16. Jahrhundert Torf gestochen wurde. Durch diese Torfgewinnung und die Entwässerung der Moore sowie durch Rodungen und Neukultivierungen sind heute nur wenige Moore erhalten geblieben.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben technische Innovationen, Wirtschaftsentwicklung und staatliche Planungen zu neuen Kulturlandschaftsgestaltungen beigetragen. Die Allmenden wurden parzelliert. Die Modernisierung der Landwirtschaft erforderte Zusammenlegungen von Parzellen und rasterförmige Wegenetze. Aufgrund des Einsatzes verbesserter Düngemittel schaffte man die Dreifelderwirtschaft mit ihren Fruchtfolgesystemen und dem dritten Jahr der Brache ab.

Die Industrialisierung führte zu Städtewachstum und nach dem Zweite Weltkrieg vor allem zu verstärkter Suburbanisierung (Einfluss des Pkw). Den nicht von der Urbanisierung betroffenen ländlichen Raum NRWs prägten im 20. Jahrhundert vor allem die Flurbereinigungen, Entwässerungen und Gewässerbegradigungen und die weitergehende Modernisierung der Landwirtschaft.

2.3 Beispiel Streuobstwiesen als Grundlage für Biodiversität (vgl. Weller 1996)

Streuobstwiesen prägten lange Zeit die Kulturlandschaft, besonders in der Nähe der Gehöfte. Eine besondere Ausweitung erfuhr dieser Obstanbau im 18. und 19. Jahrhundert. Dies hatte durchaus wirtschaftliche Bedeutung, und die Landesherrn erließen Pflegeaufträge, z.B. abgestorbene durch neue Bäume zu ersetzen. Typisch für die Streuobstwiesen sind Bäume mit hohen Stämmen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging mit verbesserten Lebensbedingungen der Bevölkerung das Interesse am Selbstversorger-Obstbau zurück. Gleichzeitig wurde die Bundesrepublik für ausländisches Importobst interessant. Gegen diese Konkurrenz konnten sich einheimische Obstbauern nur behaupten, wenn sie die marktgängigen Sorten kostengünstig produzierten. Dies führte dazu, dass man anstelle alter und schwer zu bewirtschaftender Hochstammbestände nun Niederstamm-Dichtpflanzungen anlegte.

Streuobstwiesen blieben vornehmlich dort erhalten, wo kein Intensivobstanbau möglich war, wie in den Hanglagen im Schwarzwald und Odenwald. In den übrigen Gebieten findet man nur noch kleinflächiger Streuobst.

Wenn es heute Bestrebungen zum Erhalt von Streuobstwiesen gibt, so sprechen - neben dem Erhalt eines Landschaftsbildes - auch ökologische Gründe dafür:

- Lebensraum für vielfältige Tier- und Pflanzenarten (> in der Obstplantage),
- Sortenvielfalt (Gen-Reservoir),

- Schutz vor Erosion in Hanglagen,
- Mikroklima.

2.4 Kulturlandschaftlicher Wandel als Ergebnis von ideengeschichtlichen Prozessen

Aber nicht nur von einzelnen Beispielen können wir lernen. Die Entwicklung ländlicher Kulturlandschaften hilft uns auch dabei, durch die Kenntnis von Prozessen der Bewertung der Landschaft unsere eigene Einschätzung zu reflektieren, und damit unsere eigenen Ziele besser zu differenzieren und zu formulieren. Das, was wir „ideal“ finden, stellt sich damit oft als Resultat geistesgeschichtlicher Entwicklungen heraus, die auch den derzeitigen Diskurs bestimmen bzw. zu dem sich der derzeitige Diskurs absetzt.⁴

Seit ca. zwei Jahrhunderten vollzieht sich in Mitteleuropa ein tiefgreifender kulturlandschaftlicher Wandel in den ländlichen Räumen, die mit dem ökonomischen Modernisierungsprozess in Zusammenhang stehen. Die Modernisierung im ländlichen Raum setzte dabei vor der Industrialisierung ein, mit der Agrarreform. Die Agrarreform war ein Programm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, mit dem Aufklärer und Reformer die aus ihrer Sicht ineffiziente landwirtschaftliche Wirtschaftsweise verbessern wollten. Die Ziele dieser damaligen „Männer der Zukunft“ unterscheiden sich tiefgreifend von dem, was heutige Reformer vor dem Hintergrund der Biodiversität fordern. Am Beispiel des Reformers Hazzi (1802) beschreibt Beck (1996), wie Wälder, Moore, unpassierbare Wege etc. keinesfalls als Chiffren positiven Naturerlebens standen, sondern als ein Zeichen von Unkultur, von Wildnis. Und diese war nicht positiv besetzt, sondern galt als abstoßend und hässlich.

[Zitat]

Die unberührte Natur war damals eine brachliegende Ressource, geradezu ein Frevel in Erwägung dessen, wozu sie dem Menschen eigentlich dienen könnte. Der nutzen- und ertragsorientierte Blick, der sich anfangs vor allem auf Hoch- und Niedermoore, sogenannte Ödländereien richtete, wurde bald differenzierter und auch radikaler. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts, als Europa eine „agrarisches Bewegung“ erlebte, richtete sich die Sicht nicht mehr auf vereinzelte Ödländereien, sondern auf Wald, Weide, Brachäcker - die gesamten unbestellten Flächen. Die Kritik orientierte sich also auch auf prinzipiell bewirtschaftetes Land, dem man aber bessere Bewirtschaftungsmethoden unterstellte. Insbesondere die Weidewirtschaft auf verschiedenen Plätzen galt als ineffektiv.

Diese Bewegung war nicht ohne gegenläufige Strömungen. So versuchten die Romantiker des 19. Jahrhunderts, angesichts der nun beginnenden Rationalisierung des ländlichen Raumes die immer weiter zurückgedrängte Wildnis noch einmal in suggestive Bilder zu bannen.

Auf dem Programm der Reformer standen Produktionserhöhungen durch die Vermehrung der Viehzucht und die Erhöhung der Getreideerträge. Dies ließ sich aber nur mit Dünger bewerkstelligen. Man musste also auch zur Förderung des Ackerbaus nach Mitteln suchen, um die Erträge zu steigern. Nach Überzeugung der Reformer war der Viehtrieb daher Vergeudung: Der Dünger fiel ungezielt an, das Vieh sorgte darüber hinaus für Schaden, und es stand anderen Bodennutzungen im Wege. Das Vieh war also für die Wildheit der Landschaft verantwortlich - und die Institution der *Allmende*, der Gemeinweide, dafür, diesen Zustand festzuschreiben.

Es sollte eine neue Ordnung hergestellt werden. Dies drückte sich etwa in der Trennung von Wald und Wiese aus: Nicht Holz und Gras, sondern Holz oder Gras. Bäume hatten nichts in-

⁴ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf BECK (1996)

mitten kultivierter Äcker zu suchen. Ein Wald hatte aus nichts als aus Holz und ein Feld aus nichts als aus seinen Feldfrüchten zu bestehen.

Die ideale Anordnung bildete das Schachbrettmuster. Nach diesem wurden die Fluren arrondiert. Gerade Grenzen, die sich im rechten Winkel schneiden, in Rechtecke aufgeteilte Äcker und schnurgerade Straßen - das war der Idealplan.

Diese Rationalisierung bedeutete auch einen neuen Idealtyp des Landwirts. Die vormoderne Haltung „ineffizienter Wirtschaft“ sollte abgeschafft und durch einen neuen „Landmann“ ersetzt werden.

Es scheint, so folgert Beck (1996), dass die damals begonnenen Agrarreformen heute über ihr Ziel hinausgeschossen sind: die Ablösung der Poly- durch die Monokultur hat zu vielfältigen Problemen geführt - die Diskussion um neue Leitbilder hat mittlerweile, vor allem seit Mitte der 1970er Jahre, eingesetzt. Die Grundpositionen der rationalen Aufklärer und der Romantiker aus dem 19. Jahrhundert bestimmen letztlich immer noch die Grundpositionen einer auch heute aktuellen Kontroverse um „konventionelle“ und „ökologische Landwirtschaft“.

2.5 Internationaler Vergleich

Siedlungs- und Flurformen zu unterscheiden, erscheint nicht nur sinnvoll, um geschichtliche Abläufe (und ggf. ihre Relikte in heutiger Zeit) zu identifizieren und zu erklären, sondern auch, um die verschiedenen ländlichen Siedlungs- und Flurformen bewusst zu erkennen und in ihren Funktionszusammenhängen zu begreifen.

Das folgende Beispiel macht deutlich, dass Siedlungsmuster nicht unbedingt in der Richtung „Wildnis → rationale Ordnung“ verlaufen müssen, wie das vorangegangene Beispiel gezeigt hat, sondern dass auch frühe Kulturen eine sehr eigene Rationalität verfolgt haben, deren Logik zu entschlüsseln heute eine höchst schwierige Aufgabe darstellt.⁵

-> Ein Beispiel aus dem vorkolumbianischen Mexiko

In Zentralmexiko, im Becken von Puebla und Tlaxcala, nahe Mexiko City, fand Tichy (1991) sehr eigentümlich orientierte historische Siedlungsmuster aus vorkolumbianischer Zeit, die sich über die Kolonialisierung und den weiteren Wandel bis heute erhalten haben. Besonders auffällig ist dabei eine Anordnung der Ackergrenzen und Wege sowie der Siedlungen selbst, die immer einen bestimmten Winkel zur Himmelsrichtung aufweisen. Der Wert dieses Winkels verändert sich kontinuierlich: In dem „Hauptsystem“, das Tichy identifizierte, geht die Winkelabweichung von Nord gegen Ost kontinuierlich von 22 Grad im westlichen bis zu 30 oder sogar bis 45 Grad im nordöstlichen Teil des Areals. Dieser Ausrichtung wurden später dann auch die kolonialzeitlichen Kirchen später angepasst. Pyramidenreste und Siedlungsspuren aus vorspanischer Zeit weisen aber auf die viel frühere Grundlegung dieser Strukturen hin.

-> Abb. 4: Die Orientierung der Fluren im Becken von Atoyac und Zahuapan. Quelle: Tichy (1991, 80)

Die im Becken von Puebla-Tlaxcala rekonstruierten Siedlungsnetze lassen vermuten, dass es in vorspanischer Zeit ein Verfahren gab, um Siedlungsflächen aufzuteilen und den gegründeten Ortschaften, Kleinsiedlungen und Kultstätten bestimmte Plätze zuzuweisen. Dies geschah mit mehr oder weniger rechtwinkligen Koordinaten. In Bereichen mit hoher Siedlungsgunst und guten natürlichen Voraussetzungen, wie in dem beschriebenen, dürfte es zweckmäßig gewesen sein (Zeitmessung).

⁵ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf TICHY (1991)

Da die Achsenlagen aber zwischen den verschiedenen Regionen des heutigen Mexiko differieren (und damit ganz unterschiedliche indigene Bevölkerungen einbeziehen), wird es keine allgemeine Begründung für die Ordnungsmuster geben. Eine wichtige Erklärung dürfte das Verortungsprinzip über den Sonnenstand sein. Dies liegt zum einen im Sonnenkult begründet. Es besaß aber zum anderen auch eine Verknüpfung mit dem Kalender. Die planmäßig geordnete Welt besaß also eine Orientierung zum Horizont mit Winkelmessung und Kalender und eine Längen- und Flächenmessung. Für die landwirtschaftlichen Grundstücke kannte man darüber hinaus verschiedene vom menschlichen Körper abgeleitete Maße. Mesoamerika war also eine mythologisch und landschaftlich geordnete Welt.

Den kulturlandschaftlichen Wandel und den landschaftlichen Formenschatz zu kennen, kann uns helfen, heutige Formen erstens bewusst als etwas Gewordenes und zweitens als eine Form unter vielen im Weltsystem wahrzunehmen. Dieses bildet eine wichtige Grundlage dafür, Landschaften, auch Industrielandschaften, zu gestalten. Was erhaltenswert aus welcher kulturlandschaftlichen Periode ist, unterliegt allerdings der Bewertung (d.h. Interessen). Diese Interessen zu untersuchen und aufzudecken, ist ebenfalls ein wichtiger Ansatzpunkt geographischer Forschung.

LITERATUR

BECK, R. 1996: Die Abschaffung der „Wildnis“. Landschaftsästhetik, bäuerliche Wirtschaft und Ökologie zu Beginn der Moderne. In: W. Konold (Hrsg.), Naturlandschaft - Kulturlandschaft, Landsberg: Ecomed, S. 27-44.

BORN, M. (1977): Geographie der ländlichen Siedlungen. Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. Stuttgart: Teubner.

BURGGRAAF, P., KLEEFELD, K.-D. 1998: Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz (= Angewandte Landschaftsökologie, 20).

GANZERT, G. (1996): Die Landwirtschaft zwischen Natur und Markt. In: W. Konold (Hrsg.), Naturlandschaft - Kulturlandschaft, Landsberg: Ecomed, S. 77-98.

JOB, H. 1999: Der Wandel der historischen Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung. Flensburg: Selbstverlag (= Forschungen zur Deutschen Landeskunde, 248).

KÜSTER, H. 1996: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München: Beck.

LIENAU, C. ²1995: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Braunschweig: Westermann (= Das Geographische Seminar).

TICHY, F. 1991: Die geordnete Welt indianischer Völker. Ein Beispiel von Raumordnung und Zeitordnung im vorkolumbianischen Mexiko. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (= Das Mexiko-Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 21)

WELLER, F. 1996: Streuobstwiesen. Herkunft, heutige Bedeutung und Möglichkeiten der Erhaltung. In: W. Konold (Hrsg.), Naturlandschaft - Kulturlandschaft, Landsberg: Ecomed, S. 137-160.

3. Landschaftsentwicklung und Bodennutzung - eine Übersicht

Durch intensive Landwirtschaft, Flurbereinigung und Entwässerung sowie die Suburbanisierung wurde und wird in die Entwicklung der Kulturlandschaften des ländlichen Raumes eingegriffen. Neben der agrarischen Nutzung wird die traditionelle Kulturlandschaft im zunehmenden Maße auch für Tourismus und durch Freizeiteinrichtungen umgenutzt. Eine Inwertsetzung für den Fremdenverkehr kann zwar in manchen Fällen zum Erhalt von Kulturlandschaften beitragen, aber auch zur Zerstörung der vormaligen Landschaft. Das BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (2000, S. 154-176) sieht fünf große Trends in der Landschaftsentwicklung:

1. eine generelle Differenzierung der Landnutzung in landwirtschaftliche Nutzflächen einerseits und Gebiete mit einem hohen Anteil brachfallender Flächen andererseits,
2. Aufforstung von unproduktiven Standorten und anhaltendes Waldsterben insbesondere in exponierten Kammlagen der Mittelgebirge / auf Standorten mit fortschreitender Bodenversauerung,
3. Umwidmungsdruck landwirtschaftlicher Nutzflächen in Siedlungsflächen, Vereinheitlichung von Orts- und Siedlungsbildern, Zersiedelungstendenzen, Flächeninanspruchnahme durch Freizeit- und Erholungsfunktion.

1998 gab es in der Bundesrepublik mehr als 17 Mio. ha landwirtschaftlich genutzte Fläche; dies entspricht etwas mehr als der Hälfte des Bundesgebietes. Seit 1960 hat die landwirtschaftliche Nutzfläche in den alten Ländern um mehr als 15% abgenommen, wobei der weitaus größte Teil zu Siedlungsfläche wurde. Dies gilt vor allem für stadtnahe Gebiete. Die Landwirtschaft ist damit der größte Nutzer von Fläche. Änderungen in der Landwirtschaft haben somit deutliche Wirkungen auf die gesamte Kulturlandschaft (s.u.).

4. Zerschneidung und Verinselung durch Verkehrsinfrastrukturen auch in ländlichen Räumen. Die Zerschneidung wird hervorgerufen durch Straßen, Bahndämme, Trassen, insbesondere von Strom-Freileitungen etc., von denen Barriere, Emissions- oder auch Kollisions-effekte hervorgehen können. Die Barrierefunktion ist häufig gerade für die Ausbreitung bestimmter Tierarten ein Problem, deren Biotop zerschnitten wird, oder deren Wanderungswege behindert oder zerstört werden. Das Bundesnaturschutzgesetz sieht zwar den Erhalt „unbebauter Flächen in genügender Größe“ vor, nennt aber keine konkreteren Richtwerte.
5. belastende Häufung von Kompensationsfunktionen in ländlichen Räumen (Erlebnistourismus)

-> Abb. 5: Landschaftsattraktivität und Fremdenverkehr

-> Abb. 6 Zerschneidungsgrad

-> Abb. 7: Intensiv genutzte Agrarräume

Die *Entwicklung der Landwirtschaft* ist gekennzeichnet durch die Intensivierung der agrarischen Produktion sowie durch die Extensivierungsmaßnahmen bis hin zum ökologischen Landbau. In Räumen mit guten natürlichen Anbaubedingungen sind großflächige agrarische Intensivgebiete entstanden. Der hohe Mechanisierungsgrad und der hohe Betriebsmitteleinsatz in Verbindung mit oftmals einseitigen landwirtschaftlichen Anbausystemen führten zu Schädigungen des Naturhaushaltes, wie Grundwasserbelastungen durch Pflanzenschutzmittel und Düngemittel (Nitrat), Luftbelastungen (Ammoniakgeruch), Artenverluste, Erosion etc.

Wie im ersten Teil dieses Abschnitts über „Kulturlandschaft und ländliche Räume“ erwähnt, haben diese landwirtschaftlichen Nutzungen die vielfältigen Kulturlandschaften zurückgedrängt und damit ökologische Probleme erzeugt. Mehr als 50% der Rote-Liste-Arten sind auf extensive - und nicht intensive - Landnutzungsformen angewiesen.

Regionen mit intensivem *Getreideanbau* liegen vor allem auf den fruchtbaren Lössböden in den Bördelandschaften um Hannover, Hildesheim, Magdeburg, Jülich und in Bayern. Auch *Hackfrucht-* und *Gemüseanbau* findet man in den Börden, vor allem in der Kölner Bucht („Jülich-Zülpicher Börde“). Gebiete mit großräumigen Sonderkulturen, insbesondere Wein-

bau, sind wegen des hohen Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln und Dünger besonders für Gewässerbelastungen verantwortlich.

Auch die intensive *Tierhaltung* nahm in den letzten Jahren kontinuierlich zu. Zwar fiel die Anzahl der Tierhalter, dagegen stieg die Anzahl der Tiere an. Es erfolgt eine Konzentration auf größere Betriebe und bestimmte Regionen, deren Überdüngungs- und Geruchsprobleme bislang nicht gelöst werden konnten.

Durch diese intensive Nutzung verlieren die ländlichen Räume so ihre Ausgleichsfunktion für die urbanen Räume (vgl. vergangene Sitzung: Definition ländlicher Räume, siehe unten)

-> Abb. 8: Intensivtierhaltung

-> Abb. 9: Ökologischer Landbau

Eine *extensive Landwirtschaft und der ökologische Landbau* haben den Erhalt der Vielfalt der historisch gewachsenen Kulturlandschaften zum Ziel. Diesbezüglich hat die Umsetzung der EU-Agrarumweltmaßnahmen - ähnlich wie schon die vorangegangenen Extensivierungsprogramme - zu Veränderungen geführt. Rund 5,5 Mio. ha. Fläche, also mehr als 30% der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Deutschland, wird derzeit nach den Regeln einer umweltschonenden Landwirtschaft extensiv bewirtschaftet.

Zur Unterstützung des ökologischen Landbaus hat die EU die Begriffe „Bioprodukte“ bzw. „Produkte aus ökologischem Landbau“ gesetzlich geschützt und kontrolliert dessen ordnungsgemäße Verwendung. Der ökologische Landbau hat in den letzten Jahren eine kontinuierliche Erweiterung erfahren. Auch wenn der Anteil ökologisch bewirtschafteter Flächen in Deutschland mit gut 2% noch deutlich unter dem einiger europäischer Nachbarländer liegt (Schweiz 7,3%, Österreich 10%), so sind die Zuwachsraten doch erheblich - die Flächen haben sich allein von 1996 bis 2000 verdoppelt.

Der Abbau von Bodenschätzen ist für die Bundesrepublik bezüglich der Flächennutzung insgesamt gering. Er beträgt nur 0,5% der Gesamtfläche. Allerdings gibt es regionale Schwerpunkte, wo der Abbau von Bodenschätzen tiefgreifend die Landschaft verändert, wie in den Braunkohlerevieren im Mitteldeutschen Revier, an der Lausitz und am Rhein (-> Bergbaufolgelandschaften). Darüber hinaus ist der Abbau von Kies und Sand oftmals ebenfalls ein Einflussfaktor auf die Landschaft.

-> Abb. 10: Abbau von Bodenschätzen

4. Entwicklung einer Kulturlandschaft - Beispiel Lüneburger Heide⁶

Die Lüneburger Heide ist bekannt als eine alte Kulturlandschaft, die heute insbesondere für den Fremdenverkehr erhalten wird: als Erholungsraum für die nahen Ballungszentren Hamburg und Hannover, aber auch für ein weiteres Einzugsgebiet. Fremdenverkehrsnutzungen liegen in Wanderungen und Sportangeboten sowie in Erlebnisparks und Tierparks. Der Tourismus verändert die Region eher punktuell durch diese Freizeiteinrichtungen; insgesamt trägt er wesentlich dazu bei, das Bewusstsein für diese Kulturlandschaft und damit diese Landschaft selbst zu erhalten, deren „potentiell natürliche Vegetation“ eigentlich Wald ist.

Die Saale-Eiszeit (vor 200.000 Jahren bis vor rund 20.000 Jahren) bildete mit ihren im Eis mitgeführten Gesteinsbrocken maßgeblich die Landschaftsform. Die Sande und Kiese, aber

⁶ siehe Übersicht zur Genese des ländlichen Raumes im Anhang

auch die Findlinge wurden hertransportiert. Die Natursteine dienten oft als Baumaterial, wie sich heute noch an zahlreichen Fundamenten und alten Kirchen gut erkennen lässt.

Der Grundzüge der Kulturlandschaft Heide wurde bereits von den Bewohnern um ca. 4.000 vor Chr. gelegt. Zu dieser Zeit begannen Waldrodungen. Teilweise unterlag der Wald auch dem Abbrennen von Pflanzendecken. Großflächig erfolgte die Rodung aber erst im Mittelalter. Das Holz wurde zum Bau von Häusern und Schiffen benötigt. Seit 500 n. Chr. stellte die Lüneburger Solequelle die zweitwichtigste in Deutschland dar; Salz hatte eine große Bedeutung als Konservierungsmittel. Da bis Ende des 18. Jahrhunderts Holz den wichtigsten Brennstoff bildete, der zur Gewinnung von Salz benutzt wurde, trug die Lüneburger Saline stark zur Rodung bei.

Auch richtete das weidende Vieh Waldschäden an. Das Abfressen junger Bäume führte zur Überalterung des Waldes. Der Wald entwickelte sich von einem dicht geschlossenen Wald - über einen stark gelichteten Wald - zu einer gewüsteten Landschaft (freie Trift). Die mageren Sandböden verminderten die geringe Regenerationskraft der Waldes. Der Humus der Wälder erodierte durch Verwehungen oder Abspülungen. Die Auswaschung der Nährstoffe aus dem Boden führte zur Bildung von sog. „Podsolböden“. Die Sekundärvegetation bildete nun das Heidekraut (*Calluna Vulgaris*). Die Heide wurde gemäht und in die Ställe gestreut. Die Nährstoffe wurden mithin den Äckern entzogen. Insofern bildet die Heidelandschaft eine nährstoffarme Sekundärvegetation.

Auf den Heideflächen wurden und werden Heidschnucken gehalten, welche die Heide kurz halten und konkurrierende Baumkeimlinge abfressen, so dass der nährstoffarme Boden erhalten bleibt. Nur die stacheligen Wacholder lassen die Schnucken stehen, die ebenfalls die Heidelandschaft prägen. Neben den Heiden trifft man als Landschaftselemente Sandmagerrasen, Heidebäche, unterschiedliche Moortypen, Stillgewässer und Wälder alter Waldstandorte an sowie extensiv genutzte landwirtschaftliche Nutzflächen.

Als der Kunstdünger im 19. Jahrhundert in die Landwirtschaft einzog und die ersten Landmaschinen angeschafft wurden, begann sich die Heidelandschaft zu verändern. Schafherden und Bienenstöcke, die mit der Honigproduktion ebenfalls zu der Heidewirtschaft beitrugen, nahmen ab. Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich dann Reporter Hermann Löns für den Erhalt der ursprünglichen Heidelandschaft ein. Dies war erfolgreich, und so ist gegenwärtig in der Lüneburger Heide ein letzter Rest der vorindustriellen, von der extensiven Heidebauernwirtschaft geprägten Geestlandschaft erhalten geblieben, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert in Norddeutschland noch weit verbreitet war.

Die Lüneburger Heide bildet heute das größte Heide-Naturschutzgebiet Mitteleuropas. Hier finden sich Arten von der Roten Liste, wie Raubwürger, Schwarzstorch, Heidelerche, Ziegenmelker, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen sowie Kreuzotter und Schlingnatter. Die Zielsetzung des Naturschutzes besteht in der Erhaltung, Sicherung und Entwicklung der Heidelandschaft. Hierzu gehören insbesondere die Erhaltung und Pflege, teilweise auch Wiederherstellung, Ausweitung oder Verbindung der Heidegebiete und der Mooregebiete sowie der Bachniederungen, aber auch die Erhaltung und naturnahe Entwicklung von Waldgebieten.

Heutzutage werden nicht alle Flächen der Heide baumfrei gehalten, sondern man nutzt auch die Sekundärvegetation zu Untersuchungen über das Ökosystem. So sind neben Heidekraut und Wacholderbüschen auch Birken und Kiefern, Eichen und Buchen anzutreffen. Auf solchen Sukzessionsflächen wird die Konkurrenzfähigkeit der beteiligten Baumarten untersucht. Es wurden in bestimmten Gebieten Dauermessflächen eingerichtet, um mittel- und langfristige Veränderungen im Stoffhaushalt von Waldökosystemen zu erkennen.

5. Das NRW-Programm Ländlicher Raum⁷

Zahlreiche kulturlandschaftliche Raumtypen und Arten werden in Nordrhein-Westfalen durch rechtlich festgesetzte Naturschutzgebiete und ergänzend durch die Sonderprogramme des Natur- und Umweltschutzes schon seit langem geschützt und in ihrer Entwicklung gefördert.

Zur Erhaltung der Vielfalt der naturschutzwürdigen Grünlandbiotope des Sauer- und Siegerlandes, der Eifel, des Weserberglands und des Bergischen Landes diente seit 1988 das *Mittelgebirgsprogramm*. Dieses Programm umfasst neben den artenreichen Wiesen und Weiden auch weitere gefährdete Lebensräume des Offenlandes wie Heiden, Trockenrasen, Borstgrasrasen und Seggenriede.

Neben dem Mittelgebirgsprogramm gibt es noch das Feuchtwiesenschutzprogramm und das Gewässerauenprogramm. Diese drei großen Naturschutzprogramme bilden einen Grundpfeiler bei der Schaffung des NATURA 2000-Netzes in Nordrhein-Westfalen.

Das 1985 verabschiedete *Feuchtwiesenschutzprogramm* hat die Bewahrung der noch vorhandenen, meist großflächigen Feuchtgrünlandgebiete am Niederrhein, im Münsterland und in Ostwestfalen zum Ziel. Der Schutz dieser Gebiete kommt besonders Böden, Oberflächen- und Grundwasser sowie einer artenreichen Flora und Fauna zugute.

Im Mittelpunkt des *Gewässerauenprogramms* des Landes NRW steht seit 1990 der Schutz der Gewässerauen von Lippe, Ems, Ruhr, Sieg, Agger, Issel, Schwalm, Nethe und Rur. Das Gewässerauenprogramm hat die Erhaltung und Entwicklung extensiv bewirtschafteter Grünländer im Überflutungsbereich der Flüsse sowie den schrittweisen Rückbau der Flüsse zu mehr Naturnähe zum Ziel.

Seit dem Jahr 2000 werden diese drei Biotopschutzprogramme als Bausteine der Rahmenrichtlinien Vertragsnaturschutz fortgeführt und sind als Agrar-Umweltmaßnahme integriert in das *NRW-Programm Ländlicher Raum*. Zur Sicherung und Entwicklung wertvoller Feuchtwiesen-, Gewässerauen- und Mittelgebirgsgebiete werden den Bewirtschaftern Verträge angeboten, die eine naturschutzgerechte Nutzung des Gebietes sicherstellen. Geschützt werden sollen insbesondere die Lebensräume, die durch weniger intensive Bewirtschaftung aus der ursprünglichen Naturlandschaft entstanden sind. Bei Beschränkung der landwirtschaftlichen Nutzung in Gebieten mit umweltspezifischen Einschränkungen wird die Extensivierung und naturschutzgerechte Nutzung durch finanzielle Ausgleichszahlungen gefördert. Außerdem werden die Laubholzvermehrung und Wiederaufforstung, die Erhaltung von Totholz aber auch spezielle weitere Maßnahmen des Naturschutzes unterstützt.

⁷ Quelle: <http://www.natura2000.munlv.nrw.de/fachdoku/richtlinie/laendlraum.htm>

ANHANG

LÄNDLICHER RAUM (Lienau 1995, S. 10f):

- großteils land- bzw. forstwirtschaftlich genutzte Fläche,
- mit Siedlungen geringerer Größe,
- mit geringerer Industrie- und Arbeitsplatzdichte,
- mit spezialisierteren Industriebetrieben,
- mit schmalere Spektrum an Berufsgruppen,
- abhängig von höherwertigen Gütern und Diensten von den Zentren,
- mit Funktionen für die Stadt: Rohstofflieferant (Bodenschätze und Nahrungsmittel),
- aber auch: Erholungsfunktion,
- und ökologische Funktion.

ÖKUMENE (Niemeier 1977, S. 16-22):

- Siedlungsraum des Menschen,
- umfasst alle Flächen, die Menschen dauerhaft oder periodisch bewohnen,
- sehr extensiv genutzte Gebiete mit zum Teil nomadischer Bevölkerung: Subökumene,
- Dauersiedlungen: Vollökumene,
- unbewohnte Flächen: Anökumene,
- Grenzen der Besiedlung physiogeographisch vor allem bestimmt von Kälte (Polargrenzen),
Trocken- und Höhengrenzen.

Der Begriff der *Marginalität* (marginal = randlich) ist ein weiterer Begriff als jener des ländlichen Raumes, der auch in anderen sozialgeographischen Kontexten, insbesondere der Entwicklungsländerforschung, Verwendung findet („marginale Bevölkerungsteile“). Der Begriff der *Peripherie* ist ebenfalls ein offenerer Begriff als der des ländlichen Raumes und hat vor allem im Kontext der Dependenztheorien der Dritte-Welt-Forschung Eingang gefunden (Abhängigkeit der Peripherien von den Zentren: Land von Stadt, Dritte Welt von Erster Welt).

ÜBERSICHT ZUR GENESE DES LÄNDLICHEN RAUMES

- Beginn der Besiedlung seit dem Neolithikum, vor allem in den Gunstlagen Mitteleuropas; stärkere Fluktuation der Besiedlung in den Mittelgebirgen. Viele Spuren frühgeschichtlicher Besiedlung gingen im Zuge der Völkerwanderung verloren.
- Großenteils Neubesiedlung nach der Völkerwanderung; Beginn mit dem Merowingerreich um 500 n. Chr. Vor allem in den Gunstlandschaften Mitteleuropas entstanden Einzelhöfe, aus denen sich im Laufe der Entwicklung Gehöftgruppen (Altweiler) bildeten. Siedlungsnamen dieser Phase z.B. -haus, -dorf, -berg, -tal.
- Verdichtung im *Altsiedelland* (Börden- und Beckenlandschaften mit guten Böden, ferner auch trockene Geestrücker und überschwemmungsfreie Marschen in Norddeutschland sowie teilweise auch Mittelgebirge mit kalkreichen Böden. Das Altsiedelland war bis zum 10. Jahrhundert besiedelt.
- Ab dem 10. Jh. und insbesondere im Hochmittelalter (12./13. Jh.) erfolgte die Besiedlung des *Jungsiedellandes* (Rodungsphase) aufgrund starken Bevölkerungswachstums und der Politik des Adels und des Klerus, Neuland zu erschließen. Insbesondere in den Mittelgebirgen erfolgte dies als gelenkte Rodungen.
- Im Jungsiedelland entstanden einerseits Weiler (=unregelmäßige Kleingruppensiedlungen, „Rodungsweiler“ der Mittelgebirge) und andererseits Planformen wie das Waldhufendorf und das Moorhufendorf.
- „Ostkolonisation“: Siedler aus dem Westen wurden von den Landesherren angeworben; es entstanden regelhafte Siedlungstypen (Straßendörfer und Angerdörfer).
- In den natürlich begünstigten Altsiedellandschaften (insb. Börden- und Beckenlandschaften) wuchsen im Hochmittelalter die Altweiler durch Hofteilungen und die Anlage neuer Höfe zu unregelmäßigen Haufendörfern.
- Ab Mitte des 14. Jahrhunderts aber bereits Rückgang der Siedlungen durch Pestepidemien und Kriege. Bevölkerungsrückgang um rd. 40 %, Wüstfallen der Siedlungen um ca. ein Drittel („Wüstungsperiode“).
- Erneute Ausdehnung und Landnahme im ländlichen Raum im Absolutismus: Rodungen, Siedlungsverdichtung, Neulandgewinnungen (Marsch- und Moorbesiedlung Norddeutschlands mit regelhaften Siedlungs- und Flurformen), = „Innere Kolonisation“.
- Im 18. und 19. Jh. Parzellierung der Allmenden („Markenteilung“), Ablösung der Grundrechte, Bauernbefreiung, starkes Wachstum der unterbäuerlichen Schichten; erste Flurbereinigungen.

Die historische Entwicklung der ländlichen Kulturlandschaft, insb. der Siedlungsformen in Mitteleuropa; der ländliche Raum heute.

Wie bereits in früheren Kapiteln behandelt, ist Mitteleuropa seit ca. 30.000 Jahren vom *Homo sapiens sapiens* bevölkert, allerdings erst seit der sog. neolithischen Ackerbaurevolution vor ca. 7.000 Jahren in *stationären Siedlungen*. Durch Ausgrabungen und durch Funde von Kulturzeugnissen wissen wir inzwischen vieles über die Siedlungen der Stein-, Bronze- und frühe Eisenzeit. Eine unmittelbare *Kontinuität* der ländlichen Siedlungen bis zum Mittelalter ist jedoch i.d.R. nicht gegeben, da die meisten zur Römerzeit bestehenden Siedlungen im 5. und 6. Jh. wüst fielen (Zeit der „Völkerwanderung“). Eine siedlungsgenetische Betrachtung, d.h. eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung der heute bestehenden ländlichen Siedlungen, setzt deshalb i.d.R. mit der frühmittelalterlichen Besiedlung nach der Völkerwanderungszeit ein.

1 Frühmittelalterliche germanische Landnahme, 5.- Anfang 8. Jh.

„Landnahme“ durch die germanischen Stämme während und nach der Zeit der Völkerwanderung. In SW-Deutschland im 5./6. Jh. (alemannische Landnahme), in NW-Deutschland im 7./8. Jh. (sächsische und niederfränkische Landnahme).

Ursprüngliche Siedlungsform: Einzelhof oder kleine Gruppe von wenigen Höfen; im 7./8. Jh. Weiterentwicklung zu lockeren Gruppensiedlungen (Altweiler, „Drubbel“, kleine Haufendörfer).

Bevorzugte Siedlungsräume: Bördenlandschaften, Beckenlandschaften Mittel- und Süddeutschlands, Gäulandschaften Südwestdeutschlands, trockene Geestrücken NW-Deutschlands (= „**Altsiedelland**“); hingegen blieben die Waldgebiete der Mittelgebirge und die feuchten Niederungen NW-Deutschlands weitgehend unbesiedelt („**Jungsiedelland**“, s.u.)

Siedlungsformen: unregelmäßige Anordnung der Einzelhöfe und Weilersiedlungen („Drubbel“); ab 7./8. Jh. entwickeln sich aus den Einzelhöfen mit hofnaher Blockflur (sog. Worth-Kämpe) lockere Weilersiedlungen („Drubbel“) mit Eschflur (Langstreifen mit ständigem Roggenbau und Plaggendüngung); in landwirtschaftlichen Gunsträumen entwickeln sich daraus bereits kleine Haufendörfer (d.h. mit mehr als 15 Hofstellen).

Typische Ortsnamenendungen: -ithi, -ethe, -stedt, -leben, -ingen, -ungen, -heim.

2 Frühmittelalterlicher Landesausbau, 8. - 10. Jh.

= Wachstumsperiode, die zu einer Expansion der Besiedlung führte, indem a) die bestehenden Siedlungen wuchsen und b) durch Rodungen der Siedlungsraum ausgedehnt wurde.

1) in bereits besiedelten Gebieten: Wachstum der Weiler zu Dörfern (d.h. mit mehr als 15 Hofstellen); das Wachstum geschieht

a) durch Parzellenteilungen im Erbgang, dadurch allmählich Veränderung der Flurform: Bildung von schmalen Langstreifen in „Gewannen“;

b) durch Ausweitung der (Acker-)Flur auf Kosten der Allmende bzw. Mark.

Intensivierung der Bodennutzung durch Plaggendüngung.

2) bei gesteuerter Neubesiedlung: regelhafte Formen, meist Reihensiedlungen; z.B. fränkische Staatskolonisation: Hufendörfer mit Streifenflur; in begrenztem Umfang auch Rodungen in den Mittelgebirgen mit Waldhufendörfern (= sog. zweite Welle der Landnahme); Träger: Grundherren, d.h. Adel und Klöster, dort entstanden neben Waldhufendörfern auch Einzelhöfe und kleine Weiler, meist mit Blockflur.

Typische Ortsnamenendungen: -hausen, -heim, -hofen, -dorf, -stetten, -bach, -brunn.

Das frühgeschichtlich besiedelte Land (Phasen 1 und 2) bezeichnet man als „**Altsiedelland**“.

3 Landesausbau des Hochmittelalters, ca. 1000 - 1320

= lange Periode starken Bevölkerungswachstums. Ursachen: Ergänzung der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft durch Marktwirtschaft (Getreideproduktion für die Städte); verbesserte Produktionsmethoden: Ersatz des einfachen Hakenpflugs durch den Beetpflug mit Pflugschar und Gestell; Dreifelderwirtschaft mit Rotation Sommergetreide-Wintergetreide-Brache).

a) in bereits besiedelten Gebieten (d.h. im Altsiedelland): starke Verdichtung der Bevölkerung durch Wachstum der bestehenden Siedlungen:

- „**Verdorfung**“, d.h. Weiterentwicklung der Weiler und kleinen Dörfer zu teilweise großen

Haufendörfern durch Hofteilungen und Anlegung neuer Höfe;

- Ausdehnung der Flur auf Kosten der Allmende (im nördl. Deutschland: „Mark“, „Heide“);
- Ausbildung einer agrarsozialen Hierarchie durch die großenteils nicht erbenden „Nachsiedler“ (Seldner, Kätner, Kötter usw.);
- Ausbildung der Gewinnflur (= Verbände gleichgerichteter Streifenparzellen in Gemengelage) durch Erbteilungen; Folge: starke Flurzersplitterung.

Diese Prozesse fanden vor allem in den von der Natur begünstigten Börden-, Becken- und Gäulandschaften des Altsiedellandes statt (typische Dorfsiedlungsgebiete). Hingegen blieben in den Geestlandschaften NW-Deutschlands sowie im Münsterland und im Niederrheinischen Tiefland aufgrund geringen Bevölkerungswachstums weithin die älteren Siedlungsformen (Einzelhöfe, Drubbel) erhalten.

- b) daneben Rodungen und andere Formen der Erschließung von klimatisch und edaphisch benachteiligten Gebieten (= „**Jungsiedelland**“), insb. in den Mittelgebirgen (z.B. Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Nordhessisches und Weserbergland, vor allem in den siedlungsfeindlichen Buntsandsteingebieten), aber auch in den feuchten Marschen (holozäne Fluss- und Seemarschen) und teilweise auch in Moorengebieten.

Die Kolonisation wurde meist durch die Grund- bzw. Territorialherren gelenkt, desh. entstanden meist **regelmäßige Siedlungsformen**:

- Weiler mit Blockflur (typische Form der Mittelgebirge, = „Rodungsweiler“),
- Waldhufendörfer
- Marschhufendörfer,
- erste Moorhufendörfer,
- Straßendörfer

} = Reihensiedlungen
meist mit Breitstreifenflur

- Rundlinge (Sonderform im germanisch-slavisches Kontaktgebiet, z.B. im Wendland),
- Angerdörfer östlich der Elbe im Gebiet der sog. deutschen Ostkolonisation.

Typische Ortsnamendungen: -reuth, -ried, -roth, -schwung, -loch, -scheid, -hard, -holz, -grün, -moor, -damm.

4 Wüstungsperiode des Spätmittelalters, 1320 bis ca. 1480

Periode der Siedlungskontraktion (aufgrund von Bevölkerungsstagnation bzw. -rückgang) mit den beiden Formen der **Siedlungswüstung** (dauerhafte Aufgabe von Siedlungen einschl. der zugehörigen Fluren) und der **Siedlungskonzentration** (Zusammenlegung von Siedlungen ohne Flurwüstung, z.B. im Umfeld von Städten).

Auslöser: Pestepidemien, Agrarkrise mit Getreidepreisverfall, Rechtsunsicherheit durch Fehden. Der Umfang der Wüstungen war regional sehr unterschiedlich: besonders hoch in den Dorfsiedlungsgebieten, z.B. im Weser-Leine-Bergland, sehr gering in den Geestlandschaften NW-Deutschlands und im Rheinland.

5 Frühneuzeitliche Ausbauperiode, ca. 1480 bis ca. 1800

Lang anhaltende, allerdings durch Kriege (insb. Dreißigjähriger Krieg!) und daraus resultierende, meist regional begrenzte Wüstungen immer wieder unterbrochene Wachstumsepoche;

- a) in besiedelten Gebieten: innerer Ausbau durch Verdichtung: Hofteilungen, Wachstum der Haufendörfer durch Nachsiedlerschichten, fortgesetzte Zersplitterung der Gewinnfluren (insb. in den Realerbteilungsgebieten). Erweiterung der Flur auf Kosten der Allmende: Anlage von Bauernstellen (meist für unterbäuerliche Schichten wie Kötter, Seldner o.ä.) in der Allmende. Insb. in den großen Haufendörfern wird das ländliche Textilgewerbe (auf der Basis von Flachs) eine wichtige Existenzgrundlage insbesondere für die Nachsiedlerschichten; im Nordosten Deutschlands: Gutsbildung des Adels (ehem. Bauern werden Landarbeiter; = „Bauernlegen“).

b) Neubesiedlung: Moorkolonisation und Erschließung anderer feuchter Niederungsgebiete meist durch staatliche gelenkte Maßnahmen (z.B. Friederizianische Binnenkolonisation in Preußen, z.B. im Oderbruch);
Siedlungsformen: Planformen, meist Reihensiedlungen mit Hufenflur;
typische Ortsnamenendungen: -hof, -haus, -brück, -moor, -fehn.

6 Industriezeitalter, ca. 1800 – 1945

Erste Hälfte des 19. Jhs.: „Bauernbefreiung“: Aufhebung der personengebundenen Rechte; Aufhebung und Ablösung der Grundrechte (insb. des Adels und des Klerus), Möglichkeit der Mobilität, Gutsbildung des Landadels;

Bis Mitte des 19. Jhs.: Starkes Bevölkerungswachstum auf dem Lande, teilweise kompensiert durch Abwanderungen in die Städte (z.B. Berlin, Ruhrgebiet) und durch Auswanderungen,

Starke Steigerung der Agrarproduktion durch Ausdehnung der Flur (Markenteilung) und durch Intensivierung der Produktion (Kunstdüngung, Viehhaltung); Siedlungsverdichtung insbesondere durch Parzellierung der Allmenden („Markenteilung“), dabei Anlage neuer Hofstellen in der ehem. Allmende und Ansiedlung von Nachsiedlerschichten als Erweiterung der bebauten Ortslagen.

Beginnende Industrialisierung der Dörfer; insb. in den Realerbtellungsgebieten werden die unterbäuerlichen Schichten zu Industriearbeitern, oft mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb.

7 Gegenwart, seit 1945

Flurbereinigungen: Schaffung größerer, maschinell zu bewirtschaftender Parzellen durch Umlegung; dadurch verschwinden nach und nach die stark zersplitterten Flurformen (insb. die Gewinnfluren) zugunsten der Blockflur; teilweise Schaffung von Aussiedlerhöfen (Verlagerung von Höfen aus der engen Ortslage in die Flur in „Einödlage“);

Strukturwandel der ehemals bäuerlich geprägten Dörfer durch Industrialisierung und Urbanisierung: Zunahme der Haushalte mit nichtlandwirtschaftlichem Erwerb (Arbeiter, Angestellte) und ihrer Wohngebäude; viele Dörfer werden zu Auspendler-Wohnsiedlungen; zwar dominiert in der Flur immer noch die Landwirtschaft, aber im Ort selbst geht der prägende Einfluss der Landwirtschaft zurück, da viele Höfe – meist im Zuge des Generationenwechsels – aufgegeben werden.

LITERATUR

BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (2000): Raumordnungsbericht 2000. Bonn.

BURGGRAAF, P., KLEEFELD, K.-D. 1998: Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz (= Angewandte Landschaftsökologie, 20).

KÜSTER, H. 1996: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München: Beck.

LIENAU, C. ²1995: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Braunschweig: Westermann (= Das Geographische Seminar).

NIEMEIER, G. 1977: Siedlungsgeographie. Braunschweig: Westermann (= Das Geographische Seminar).